

Franz Hamburger

## **Neue Bedingungen für die Soziale Arbeit<sup>1</sup>**

Die zweite Auflage des Handbuchs Sozialarbeit-Sozialpädagogik hat vor wenigen Wochen die Druckerei verlassen und fasst auf 2044 Seiten den Wissensstand unserer Disziplin zusammen. Wenn ich nun über neuere Entwicklungen in der Sozialarbeit sprechen will, dann muss ich zumindest einen Großteil dessen, was in winziger Schrift auf den 2044 Seiten als zwischenzeitlich erreichter *state of the art* dargestellt ist, zusammenfassen. Nichts einfacher als das – oder genauer gesagt: nichts ist einfacher, als sich mit einem Thema zu übernehmen. Wenn ich nun dennoch unter dem Etikett „Neue Bedingungen“ das Wort ergreife, dann nur deshalb, weil es meine Aufgabe lediglich ist, die Arbeitsgruppen vorzubereiten, einzuleiten, anzuregen und der Konkretheit und Genauigkeit der Erfahrungen, die dort ausgetauscht werden, einige luftige Bemerkungen hinzuzufügen. Mit der Assoziation „luftige Höhe“ ist auch schon meine Forschungsmethode und Darstellungsweise charakterisiert. Ich will sie mitnehmen zu einem halbstündigen Rundflug über das letzte Jahrzehnt der Sozialen Arbeit. Dabei können wir einige Aufnahmen machen von Dingen, die uns auffallen, und über das meiste, was es im weiten Feld der Sozialen Arbeit gibt, fliegen wir hinweg. Hoffen wir, dass wir bei unserem Flug nicht nur durch Wolken fliegen, abstürzen oder entführt werden.

Und mit dieser schnoddrigen Bemerkung bin ich schon mitten im Thema. Die Verletzlichkeit der Moderne ist unübersehbar in den Vordergrund unseres Zeitempfindens gerückt. Die Moderne, in der wir leben, ist u. a. dadurch charakterisiert, dass wir immer mehr Voraussetzungen des gesamten menschlichen Lebens selbst hervorbringen mit allen Konsequenzen der prinzipiellen Beschränktheit und Fehlerhaftigkeit unseres Wissens.

Schon immer konnte sich der Mensch als Schöpfer der Welt, als Schöpfer seiner Welt und Kultur verstehen. Doch die in der Kultur des Menschen angeeignete Natur scheint sich zu verflüchtigen, das Leben in der Moderne ist nur noch von dem von uns selbst hervorgebrachten Wissen abhängig – mit der Reproduktionstechnologie eilen wir in großen wissenschaftlichen Schritten auf die vollständige Selbstschöpfung des Menschen zu. Doch muss ich hier einhalten – ich habe das Flugzeug mit einer Rakete verwechselt und bin gleich in den Weltraum gestartet.

Doch auch bei näherer Betrachtung komme ich um den Begriff der „Risikogesellschaft“ nicht herum. Dieser Begriff ist mehr als ein soziologisches Instrument zur Analyse der

wissenschaftlichen Zivilisation. Er nimmt konkrete Alltagserfahrungen auf, er kann die Perspektive des verunsicherten Individuums ebenso aufnehmen wie die der großen Kollektive, die als staatlich verfasste Gesellschaften noch das Bild des 20. Jahrhunderts bestimmt haben. Die riskanten Freiheiten des Individuums auf der einen Seite und die Krise des modernen Nationalstaats auf der anderen Seite markieren nicht nur die kritischen Pole der Risikogesellschaft, sie markieren auch die sozialpolitische Problemlage.

Es sind zweifellos viele Bedingungen, die die gesellschaftliche Entwicklung bestimmen:

der Wandel der Arbeitsgesellschaft,

die Transformation zur Wissensgesellschaft,

die reale Universalisierung des Finanzkapitalismus,

die fortwährende technologische Revolution usw.

Für die Ordnung des Sozialen, wie sie sich am Ende des 19. Jahrhunderts herauskristallisiert hat, war der nationale Sozialstaat strukturbildend. Zwischen ihm und der Nationalökonomie bestand ein enges Band wechselseitiger Steuerung, die immer weitergehende Absicherung der Lohnarbeiterexistenz war in beiderseitigem Interesse. In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts war deshalb in den industrialisierten Ländern eine stabile sozialpolitische Infrastruktur entstanden. Diese dehnte sich dann in der zweiten Jahrhunderthälfte in die sozialen Dienstleistungen hinein aus, das Wachstum von Jugendhilfe und Sozialarbeit setzte unaufhaltsam ein. Wir können Verschiebungen und Verzögerungen beobachten, in den 80er Jahren reduzierte die Regierung Kohl auch die Sozialleistungsquote insgesamt, aber wir können bis zur Gegenwart keine ernsthafte Gefährdung des Sozialstaats diagnostizieren.

Und doch zeichnen sich Veränderungen in der Beschaffenheit und Struktur Sozialer Probleme ab. Langzeitarbeitslosigkeit, Verfestigung der Armut, Privatisierung von Risiken sind Stichworte dazu. Im Hintergrund entkoppeln sich Ökonomie und Staat, der europäische Binnenmarkt beispielsweise bildet eine neue Ebene von wirtschaftlichen Entscheidungen aus, die von kleineren staatlichen Einheiten losgelöst sind, bei denen die organisierte Gegenmacht der Gewerkschaften und das demokratische Gegengewicht der Parlamente fehlt. Die Globalisierung, sei es als Realität oder Argumentationsknüppel zur Disziplinierung von wohlfahrtsstaatlichen Bequemlichkeiten, baut über den Kontinenten eine globale Ebene des Regimes von Weltbank, Währungsfonds und Konzernen auf, dem die demokratischen und sozialen Institutionen nur eine schwache Position entgegensetzen können. In dieser Lage ist der Nationalstaat, der auf absehbare Zeit die soziale Sicherheit zu gewährleisten hat, in die Klemme geraten. Er muss attraktive Bedingungen für das um die Erde rasende Finanzkapital schaffen, weshalb sein bildungs- und sozialpolitischer Spielraum eingeschränkt

wird. Die Abwälzung von sozialen Integrationsaufgaben auf die kommunale Ebene verschafft ihm Luft, führt aber die Gemeinden in grenzenlose Verschuldung.

Auf der anderen Seite, am anderen Pol der Risikogesellschaft, setzte schon in der Blüte des Wohlfahrtsstaates der 70er Jahre die inzwischen berühmt gewordene Erodierung traditioneller Lebensformen ein. Der Sozialstaat hatte mit der Kleinfamilie auf der Grundlage von typisierter Geschlechterordnung und privatisierter Reproduktion und Sozialisation, also unentgeltlicher Kindererziehung, Behindertenversorgung und Altenpflege seine Wirksamkeit erst entfalten können. Die Stichworte zur „Individualisierung“ sind so vertraut, dass ich zusammenfassend auf Folgendes verweisen kann: Die Veränderung der sozialen Integration aller Individuen, die sich nicht durch Erwerbsarbeit eine eigenständige Lebensweise sichern können, ist mit einem wachsenden Bedarf an personenbezogenen sozialen Dienstleistungen verbunden. Die Effekte des demografischen Wandels sind Voraussetzung und Folge dieser Entwicklung und verstärken sie erheblich. Die Kluft zwischen sozialen Bedarfen und staatlichen Handlungsspielräumen wächst.

Diese Situation wird in den Gesellschaftstheorien der Gegenwart unterschiedlich akzentuiert und benannt. Dabei spielt das Wort „Post“ – die als konkrete Institution auch privatisiert wurde – eine große Rolle. Die Bezeichnung post-modern ist in aller Munde, das Wort postfordistisch bezieht sich auf den kapitalistischen Kern des Wohlfahrtsstaats, die Charakterisierung „postindustriell“ hebt den Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft hervor, die Bezeichnung „postsozialistische Situation“ hebt vor allem darauf ab, dass die Zeit der großen Hoffnungen endgültig vorbei scheint. In dieser Situation wird eine Politik der Umverteilung, die sich an sozialer Gerechtigkeit als Leitnorm orientierte, in den Hintergrund gedrückt. In den Vordergrund rückt der Diskurs der Differenz, die Politik der Anerkennung von Verschiedenheiten soll, durch Feminismus und Multikulturalismus angetrieben, das Recht auf je eigene Identitäten sichern. Kulturpolitik tritt an die Stelle der Sozialpolitik. Wenn sich soziale Bewegungen um ihre Identität kümmern, kann sich relativ ungestört – und das macht das dritte Merkmal dieser Situation aus – die Ideologie des Neoliberalismus ausbreiten. Alles was im Sozialstaat im weitesten Sinne der allgemeinen Daseinsvorsorge zugerechnet wurde und deshalb als gesamtgesellschaftlich zu regeln galt, steht auf dem Prüfstand: die Versorgung mit Strom und Wasser, mit Information und Kommunikation, mit Mobilität und Entsorgung, die Altersvorsorge und die Bildung. Wenn man diese Analyse verdichtet, lässt sich die Lage auch so beschreiben:

„Obwohl es ein Mehrfaches an Fronten gibt, an denen zu kämpfen ist, fehlt ein glaubwürdiges, überwölbendes emanzipatorisches Projekt. Eine allgemeine Entkopplung hat

die kulturorientierte Politik der Anerkennung von der Sozialpolitik der Umverteilung gelöst. Außerdem haben Forderungen nach Gleichheit trotz aggressiver Durchsetzung marktförmiger Beziehungen in allen Lebensbereichen und stark gestiegener sozialer Ungleichheit ihren zentralen Stellenwert eingebüßt.“ (Fraser 2001, S. 13)

Dies ist nun die Stunde der Sozialarbeit. Wahrscheinlich spüren Sie auch den Ruck, der durch unser Flugzeug gegangen ist. Aber jedes Krisenszenario ist ein Jungbrunnen für die Soziale Arbeit, die ich hier im breiten Sinne der Sozialpädagogik verstehe. Sie muss alles bearbeiten, was im schnellen Sozialen Wandel abfällt und liegenbleibt:

von der Ehevorbereitung bis zur Sterbebegleitung,

von der öffentlich organisierten Sozialisation der Kinder bis zur Mobilisierung der Arbeitslosen,

von der sozialpädagogischen Begleitung der Berufsausbildung bis zur Beratung der Armen und Verschuldeten,

von der Reintegration aller Sorten von Aussteigern bis zur Ganztagsversorgung der Schüler und Schülerinnen,

von der Unterrichtung der vier Millionen Analphabeten bis zur Flexibilisierung der Personalführung in Großbetrieben,

von der Abenteuerpädagogik für Manager bis zur Erlebnispädagogik für kriminelle Kids.

Wenn es bezahlbar wäre, wir wären ein Volk von Sozialarbeitern und Sozialpädagoginnen. Der konservative Intellektuelle Schelsky und der linke Gesellschaftskritiker Illich hatten beide recht: der postmoderne Mensch könnte der betreute Mensch sein. Nun gut – die Medien haben die Hauptarbeit übernommen. Aber auch die Soziale Arbeit ist wichtiger geworden, das laute Klagen über Einsparungen an allen Ecken zeigt nur eine Seite der Medaille und verdeckt den stillen Sieg. Das ist auch der Hintergrund für einige Erscheinungen, auf die ich im Folgenden eingehen will. Flugtechnisch gesprochen steige ich unterwegs vom Flugzeug in den Hubschrauber um und fliege verschiedene Baustellen an.

## 1. Ökonomisierung

Unter diesem Schlagwort wird ein *main-stream* der letzten 10 Jahre in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit abgehandelt. Ausgehend vom Umbau der Kommunalverwaltung in Richtung Bürgernähe, Kundenfreundlichkeit und Leistungssteigerung haben neue Steuerungsmodelle sich ausgebreitet und für einige produktive Veränderungen und viel heiße Luft gesorgt. Der Anlass für diese zwischenzeitlich erheblich verlangsamte Reform ist nicht bedrohlich für die Soziale Arbeit, im Gegenteil: Es ist der erhebliche Funktionszuwachs,

der Soziale Arbeit nicht mehr der naturwüchsigen Steuerung durch Liebhaber und Amateure, dem funktionalen Dilettantismus, überlassen kann. Und im Prinzip ist die Unterwerfung der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen unter die allgemeinen Prinzipien der Dienstleistungsproduktion als einem Teil der Volkswirtschaft keine Kolonialisierung, wenn festgehalten wird, dass es nicht um Waren, sondern um öffentliche Güter, dass es um Soziale Rechte und nicht um milde Gaben, dass es um Arbeitsbündnisse und nicht um ein Preis-Leistungs-Verhältnis geht. Die Soziale Arbeit ist zu wenig in der Lage, sich gegen die Ökonomisierung an den falschen Stellen zu wehren. Die pauschale Abwehr hilft nicht weiter und diskreditiert die Modernität der Sozialen Arbeit. Darüber hinaus wird deutlich, dass aus politischen Gründen die neuen Steuerungsmodelle stecken bleiben, weil nämlich die politisch Verantwortlichen, insbesondere auf kommunaler Ebene, aber auch in Verbänden, ihre Macht nicht aufteilen und abgeben wollen. Sie können dies auch so lange nicht, wie sie in einer politischen Öffentlichkeit für die Folgen ihrer Entscheidungen verantwortlich gemacht werden. Aber die Vermischung der Differenz zwischen einer Marktöffentlichkeit, in der es um Marketing und Verbraucherinformation geht, und einer politischen Öffentlichkeit, wo es um bindende Entscheidungen für Konsens über demokratische und soziale Ordnungen geht, hat zu diesem Kuddelmuddel geführt. Gegen Ökonomisierung als Durchsetzung eines demokratischen Transparenzprinzips haben sich aber Fachkräfte auch deshalb gewehrt, weil sie alles beim Alten der undurchsichtigen Leistungsverhältnisse belassen wollen. Soweit ich die Untersuchungen zur Realisierung der neuen Steuerungsmodelle übersehe, gibt es viel Kosmetik, Halbherzigkeit und Machterhalt. Dies liegt auch daran, dass sich Sparstrategien hinter der Budgetierung versteckt haben. Auf jeden Fall müsste die Soziale Arbeit von sich aus weitaus deutlicher ihre spezifische Leistung und ihre Qualität bestimmen und darstellen, um die Implementation der neuen Steuerungsmodelle produktiv zu wenden. Aber wenn ich sage „Die Soziale Arbeit müsste...“, dann ist dieser Akteur so unterbestimmt, dass der Appell folgenlos bleibt.

## 2. Steuerung durch Programme

Schon länger sind zeitlich befristete, auf einen spezifischen Zweck bezogene und häufig von einem experimentellen Erkenntnisinteresse getragene Programme ein Element der Sozialen Politik und Arbeit. In der Sozialpolitik der Europäischen Union nehmen sie einen prominenten Platz ein und werden dem Interesse der Vermeidung langfristiger Festlegungen wie auch dem Interesse der Nationalstaaten, die Steuerung in der Hand zu behalten, am ehesten gerecht. Auch wenn die Europäische Union heute noch wenig sozialpolitische Kompetenz zugesprochen bekommen hat, wird sich in den nächsten Jahren eine stärkere Arbeitsteilung zwischen den sozialpolitischen Akteuren: Europa, Staat, Region und Kommune

herausbilden. Die Herausbildung von Programmen an Stelle von rechtlich abgesicherten und dauerhaft bestehenden Ansprüchen ebenso wie der Verzicht oder Abbau von flächendeckend organisierten Einrichtungen der „Versorgung“ stellen eine Übernahme des amerikanischen Modells der Sozialpolitik dar. Solange diese Programme zu einer stabilen Grundversorgung hinzukommen, erweitern sie den sozialpolitischen Reaktionsspielraum und stellen eine flexible und angemessene Krisenbearbeitung dar. Treten sie jedoch an die Stelle einer Standardversorgung, und darauf müssen wir uns im europäischen Rahmen zunehmend einstellen, dann werden Risiken auf die Empfänger von Sozialleistungen und die Organisationen der Leistungserbringung abgewälzt. Das bedeutet, dass die intermediären Organisationen wie die Wohlfahrtsverbände die Risiken der Programmkonjunkturen übernehmen und sie an ihre Mitarbeiterinnen weitergeben müssen. Allzeit bereit zum Arbeitsplatzwechsel, das ist der flexible Sozialarbeiter der Zukunft. Zielgruppen- und Zweckgenauigkeit, Flexibilität und Treffsicherheit – mit diesem Charme werden die Programme verkauft. Doch wäre genauer zu prüfen, wie effektiv es ist, wenn beispielsweise bei dem gerade anlaufenden *Equal*-Programm

- die Programmsteuernde Agentur nach der Bewertung von 80 000 Seiten Antragsrhetorik in wenigen Wochen die richtigen Anträge auswählt,
- die Anträge konkrete Aussagen über die Leistung von Kooperationsbeziehungen verlangen, die zu erreichen Absicht des Programms ist oder
- die Projektbeschreibungen Aussagen über die Teilnehmerzahl in bestimmten Kursen in der Stadt Pirmasens in drei Jahren haben sollen.

Sicher sind bisher nur die folgenden Effekte:

Die Künste der Antragsrhetorik werden verfeinert, mehr Mitarbeiter ziehen sich von ihren Klienten zurück, damit sie Anträge und Berichte schreiben können, Arbeitsplätze im Programmsteuerungsmanagement werden geschaffen. Doch genug der Polemik: wir brauchen den dynamisierenden und experimentellen Charakter dieser Programme, wenn sie evaluiert werden.

### 3. Kooperation und Netzwerkbildung

Diese beiden Begriffe signalisieren Problemlösungen. Doch was ist das Problem? Auch hier kann ich nur eine gedankliche Schneise schlagen und keine flächendeckende Untersuchung durchführen.

Dabei wird man zunächst unterscheiden zwischen allgemeinem gesellschaftlichen Wandel und feldspezifischen Bedingungen der sozialpädagogischen Handlungsfelder.

Ein gemeinsames Merkmal der sozialpädagogischen Arbeitsfelder ist jedoch, dass in ihnen sozialer Wandel direkt und unmittelbar „durchschlägt“, ja man kann es geradezu als eine zentrale sozialpädagogische Aufgabe bezeichnen, den sozialen Wandel und seine Wirkungen, die Ungleichzeitigkeiten im Geflecht von Individuen, sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Verhältnissen zu bearbeiten. Diese Tätigkeit steht vor folgender Situation:

Die Ausdifferenzierung von Systemen und Teil- oder Subsystemen ist wegen der damit möglichen Leistungssteigerung durch Spezialisierung zu dem erfolgreichsten sozialen Prozess geworden. Die Theorie der Gesellschaft wird deshalb als Theorie der Evolution formuliert; andere Charakterisierungen der Gesellschaft als bürgerlich oder kapitalistisch oder industriell treten hinter die völlig inhaltsleeren Bestimmungen „modern“ oder „postmodern“ zurück. „Modern“ heißt dann eben: auf dem aktuellen Stand der Evolution, und postmodern heißt: es ist ein weiterer Differenzierungsschritt als Evolution erfolgt.

Der gegenwärtige Erfolg der Luhmannschen Systemtheorie in der Theorie der Sozialen Arbeit scheint damit zusammen zu hängen, dass diese Theorie diesen Zeitgeist am besten zum Ausdruck bringt. Die Existenz der Differenzierungstheorie beruht natürlich auf der Wahrnehmung von Komplexität, die als solche nicht zurückgewiesen werden kann. Gegen bestimmte Prämissen der Systemtheorie stellt man aber empirisch fest, dass die wachsenden und unüberschaubaren Konflikte zwischen den Systemen von Politik, Wirtschaft, Recht usw. durch den Einsatz der reflexiven Fähigkeiten von Personen gelöst werden können. (Stark 1994, S.134).

Wenn man nur der Systemtheorie folgt, dann müssten die intersystemischen Konflikte unüberschaubar wachsen. Die Lösung liegt dann „im Aufbau der Abarbeitung dieser intersystemischen Konflikte durch Vernetzung, Interessenausgleich und Kommunikation zwischen den jeweiligen Rollenträgern der entsprechenden Systeme.“ (Münch 1990, S.388, zitiert nach Stark 1994, S.134) Die „Sprengkraft funktionaler Differenzierung“ (Luhmann, zitiert nach Stark 1994, S.109) kann nur durch Mechanismen vermieden werden, die stärker sind als Beziehungen zwischen autonomen und autopoietischen Systemen. Deshalb geht der Gedankengang an dieser Stelle über die Theorie Luhmanns hinaus und führt zur Einsicht, dass nur wirkliche Individuen, die nicht systemtheoretisch auf „psychische Systeme“ reduziert werden, zur Reflexion der Wertgesichtspunkte verschiedener Systeme in der Lage sind und Vermittlungsleistungen erbringen können. So paradox es erscheinen möge: die Voraussetzungen für diese Leistungsfähigkeit ist nicht nur Sozialisation in verschiedene Systeme, sondern darauf aufbauend eben Selbst-Sozialisation, also Bildung. Der Gewinn

der Reflexivität als Kooperationsfähigkeit ist dann genau das, was auch die moderne Gesellschaft zusammenhält – vom Kleinen bis zum Großen.

Es gibt keine schönere Beschreibung der sozialpädagogischen Tätigkeit als die, dass sie von einem Akteur erbracht wird, der in die Teilsysteme moderner Gesellschaften gut einsozialisiert ist, diese Sozialisation durch Reflexion noch steigern kann und dann professionell die Sozialisationskonflikte anderer Personen, die sich in der Zugehörigkeit zu verschiedenen Teilsystemen verstrickt haben, wahrnehmen und bearbeiten helfen kann. Als Formel könnte man von kooperativer Kommunikation sprechen. Genau damit ist die Aufgabe der Schuldnerberatung definiert.

#### 4. Vom Klienten zum Produzenten

Ich will noch eine Baustelle anfliegen, die mitten im Handlungsvollzug der Sozialen Arbeit liegt. Zunächst kehre ich dabei zur „Risikogesellschaft“ zurück und zu dem berühmten Satz von Ulrich Beck: „Der oder die Einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen.“ (Beck 1986, S. 209) Das bedeutet ja, dass das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft sich gravierend verschiebt, das Individuum nicht mehr einen Platz einnimmt, den es vorfindet und sich seine Individualität erarbeitet durch die geschickte Kombination von traditionellen Elementen. Der oder die Einzelne wählt sich Beziehungen und baut Strukturen auf, bastelt seine Welt zusammen und ruft nach Hilfe, wenn sie wieder auseinanderfällt. Ich will nicht prüfen, ob mit diesem Bild nur eine oberflächliche Erscheinung erfasst ist und nicht der Frage nachgehen, ob Personen mit der „Dauerreflexion“ (Schelsky) prinzipiell überlastet sind – es reicht, wenn auch nur ein Teil des Gemäldes der Postmoderne richtig gezeichnet ist.

Es reicht aus, um das Erbringungsverhältnis der Sozialen Arbeit neu bestimmen zu müssen. Mehr denn je zielt sie auf die Hervorbringung von Selbststeuerungsfähigkeiten ab, auf eine neue Balancierung von Hilfe und Kontrolle, auf die zugespitzte Fassung der Hilfe zur Selbsthilfe.

Andreas Schaarschuch gibt dieser Überlegung eine ganz bestimmte Richtung, indem er das dienstleistungstheoretische Verständnis der Sozialen Arbeit aufgreift und zugleich seine Weiterentwicklung zu einer Theorie sozialer Dienstleistungen im demokratischen Sozialstaat begründet. Er kommt zu dem Schluss: „Soziale Arbeit als Dienstleistung im Sozialstaat ist



ein professionelles Handlungskonzept, das von der Perspektive der nachfragenden Subjekte als produktive Nutzer ausgeht und von diesen gesteuert wird. Sie wird erbracht im Kontext sozialstaatlicher Institutionalisierung mit ihrer spezifischen Form und Rationalität. Ihren zentralen Bezugspunkt und die sie legitimierende Begründung findet sie in ihrer Ausrichtung auf den Bürgerstatus ihrer Nutzer.“ (Schaarschuch 1999, S. 557)

Das Soziale wird hier aufgefasst als Vermittlungsverhältnis zwischen der Rechtsposition sich selbstbestimmender Subjekte mit dem Anspruch eines demokratischen Sozialstaats. Soziale Gerechtigkeit konkretisiert sich in sozialen Bürgerrechten, die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient wird als Erbringungsverhältnis verstanden, in dem nicht ein fremdbestimmender Experte einen hilflosen Klienten, sondern ein Co-Produzent der Sozialen Arbeit den eigentlichen Produzenten der sozialen und individuellen Veränderung unterstützt.

Mit diesem anspruchsvollen, das Soziale emphatisch aufgreifenden Konzept kommen die sozialpädagogischen Theorien am Ende des 20. Jahrhunderts durchaus zu einer Vorstellung der Sozialpädagogik zurück, die am Anfang dieses sozialpädagogischen Jahrhunderts (Rauschenbach 1999) von Paul Natorp entworfen worden war.

So weit so gut – was bedeutet das praktisch? Die Ansprüche an die sozialarbeiterische Tätigkeit werden so präzisiert, dass sie nur noch professionell bearbeitet werden können. Hilfe als Stärkung oder Weckung der Selbststeuerungskapazitäten ist identisch mit Kontrolle, weil die Gesellschaft genau diesen Handlungstyp erwartet. Die Selbstbestimmung soll aber funktionieren in der Rationalität der Systeme und in den Grenzen der immer schon verteilten Ressourcen. Das Recht steht fest und das Geld ist dort, wo ich es nicht bekommen kann. Der Wille zur Selbstbehauptung findet dann keine andere Form als die der lebenslangen Selbstdisziplinierung. Niemand weiß dies besser als der, der die Motivation zu einer solchen Lebensperspektive beschaffen muss.

Der Wandel von Hilfe und Kontrolle, der Wandel im Bild des Klienten, sie machen schon intuitiv klar, wie wichtig Prävention auf der einen Seite wird, wie notwendig die Professionalisierung und Unterstützung der Sozialen Berufe geworden ist. Doch diese Baustellen will ich heute nicht mehr aufsuchen, sondern zum Ende kommen.

Wenn ich diese Bilder noch einmal komprimiere, dann kann ich sagen:

Abgespeckt und flexibilisiert, kundenorientiert und qualitätsbewusst, evaluiert und leitbildprogrammiert, sozialgemanagt und gesponsert, empowered und professionalisiert – doch zeigen die Luftaufnahmen des Rundflugs ein ganz anderes Bild der Wirklichkeit als vor 20, 50 und 100 Jahren?

Bei der allmählichen Rückkehr zu unserem Flughafen stellen wir auch fest, dass die neue Semantik in der alten Grammatik daher kommt,

- dass also das Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes auch in der Grundrechtscharta der Europäischen Union unverzichtbar ist;
- dass die Würde des Sozialhilfebeziehers nach § 1 des Bundessozialhilfegesetzes unantastbar ist und dass wir in der Verteidigung dieses Rechtsguts sehr wohl fundamentalistisch handeln sollen;
- dass die neuen Ordnungen des Sozialen ohne verlässliche Akteure und ohne den Horizont sozialer Sicherheit nicht funktionsfähig sind;
- dass der Markt der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen seine Produktivität nur dann nicht-destruktiv entfalten kann, wenn er eingebunden ist in ein Netz kommunikativer Verbindlichkeit und Bindung;
- dass eine Sozialarbeit, die effektiv sein soll, dies nur dann werden kann, wenn sie Effektivität vergisst und sich ganz auf die Lösung konkreter Probleme einlässt;
- dass Professionalität nicht nur auf methodischer Reflexivität, sondern auch auf dauerhafter Anstrengung, auf konkreter Anerkennung und der Zuversicht beruht, ein gelingenderes Leben erreichen zu können.

Die Gegenkräfte zu dem Skeptizismus und gelegentlichen Pessimismus, den wir in den zeitdiagnostischen Luftbildern gesehen haben, entdecken wir also bei der Rückkehr in Praxis. Diese ist uns aber nicht als alltägliche Routine eines Immer-weiter-so auferlegt, sondern als zu gestaltende Aufgabe der riskanten Selbstbestimmung. Billiger ist gute Sozialarbeit nicht zu haben.

### Anmerkungen

<sup>1</sup>Vortrag bei der 4. Fachtagung „Die Sozialarbeit in der Schuldner- und Insolvenzberatung: Rückblick und Ausblick“ am 29. 11. 2001 in der Sparkassenakademie Schloss Waldthausen bei Mainz. Für den Druck wurde der Text überarbeitet, doch die Form der Rede ist erhalten geblieben. Ich tue dies im Bewusstsein einer unmittelbaren Ansprache an Hans Günther Homfeldt.

## Literatur

Beck, U., 1986: Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Fraser, N., 2001: Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Schaarschuch, A., 1999: Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. Ein analytischer Zugang zur Neuorientierung Sozialer Arbeit. In: Neue Praxis, 29. Jg., S. 543 – 560

Rauschenbach, T., 1999: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne. Weinheim/München: Juventa

Stark, C., 1994: Autopoiesis und Integration. Eine kritische Einführung in die Luhmannsche Systemtheorie. Hamburg: Kovac

Münch, R., 1990: Die Wirtschaft der Gesellschaft – ein autopoietisches System? In: Soziologische Revue, S. 381-388